

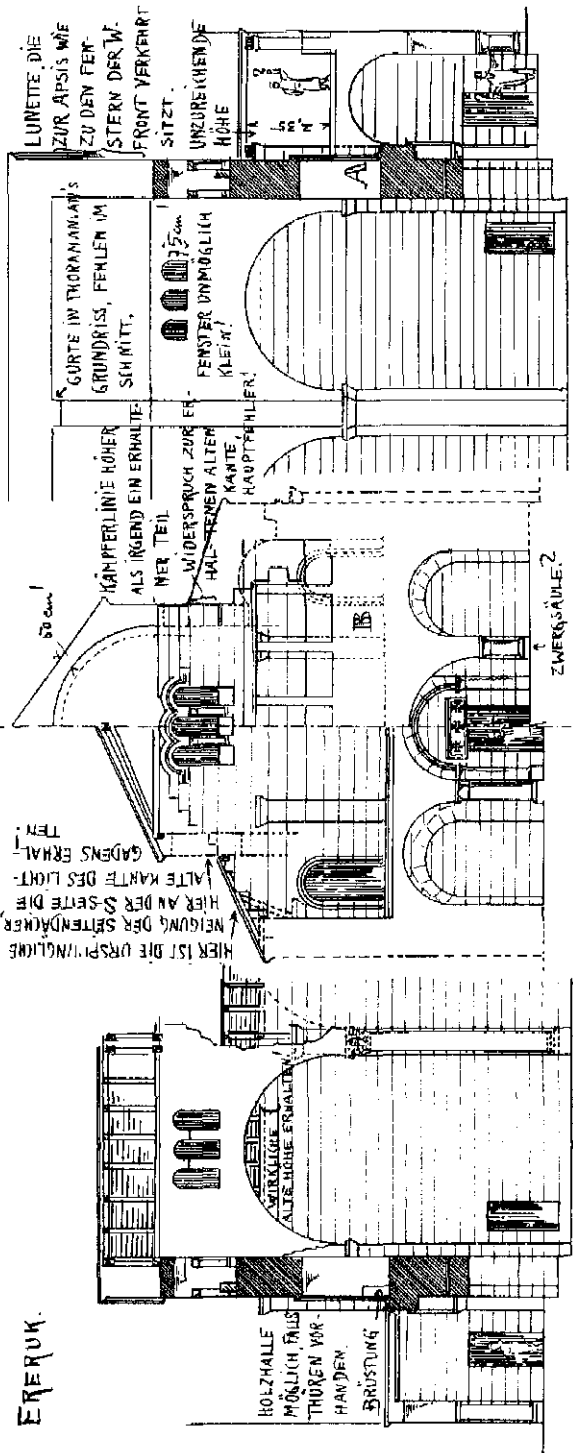
ursprünglich mindestens die gleiche Stärke anzunehmen, eine Tonnenwölbung — selbst bei höherem Ansatz als heute — also ohne weiteres möglich. Viel mehr kommt es mir hier auf eine andere Einzelheit an, die indirekt den Schluß auf die Einwölbung des ursprünglichen Baues nahelegt. Es ist dies der auch hier, wie in Ereruk, auftretende Umgang. H. spricht von vornherein von „ungewölbten Vorhallen“. Davon ist nirgends die Rede; für H. ist dies aber scheinbar „causa finita“. Sie würde nichts zu bedeuten haben, wenn man wie Thoramian annimmt, der Umgang und die ihm entsprechende Mauervorlage, die den unteren Teil des Gebäudes umzieht, wäre erst eine spätere Zutat (vgl. Abb. 389 des Werkes). Bei unseren Untersuchungen an dem inzwischen nordseitig eingestürzten Baue stellte sich aber heraus, daß der Mauerabbruch durchwegs die Einheitlichkeit der Gußmasse erkennen ließ, der Umgang also gleichzeitig mit diesen doch sicherlich ältesten Teilen des Baues sein muß. Daß die Sohlbank dieses unteren Mauervorsprungs wie in Odzun eine Tonne trug (Abb. 204, 207), d. h., daß der Umgang gewölbt war, dafür habe ich in dem Werke S. 400 ff. meine Gründe angeführt. Daß diese Umgänge aber bei sonstiger Holzdeckung des Baues gewölbt sein sollten, ist doch nicht leicht anzunehmen. — Doch abgesehen von all dem: Jetzt, nach abermaliger Durcharbeitung des ganzen Materials, glaube ich sogar erweisen zu können, daß der ganze Bau samt Kuppel, wie er noch 1912 stand, abgesehen von unwesentlichen Einflickungen aus einem Guß ist, daß die ganze von Thoramian in gutem Glauben an seine historischen Konstruktionen vorgebrachte Geschichte von dem einmaligen Umbau (der von H. ohne viel Bedenken zu einem zweimaligen Umbau erweitert wurde), daß diese Geschichte sehr wenig Boden hat. Das ist vielleicht der einzige Nutzen, den H.s Kritik mit sich brachte. Die Begründung, die H. nicht gerade sehr willkommen sein dürfte, da er selbst den teilweise syrischen Charakter der Einzelformen zugibt, behalte ich mir aber für eine andere Gelegenheit vor, da es sich hier mehr um das Gesamtproblem handeln soll und für die H.sche Behandlung des Einzelproblems der Fall Ereruk genügend charakteristisch ist.

Was veranlaßt also H. die Wölbung dieser früharmenischen Bauten zu leugnen, bzw. die Kuppel von Tekor erst einer dritten Bauperiode der ca. 486 gegründeten Kirche zuzuschreiben? Er geht davon aus, daß diese Bauten Merkmale der christlich-hellenistischen Baukunst Syriens aufweisen, was ja auch im Werke wiederholt betont wurde. Diese syrischen Bauten kennen die Wölbung nicht. Daraus scheint H. nun den Schluß zu ziehen, daß auch die armenischen Basiliken dieser Art holzgedeckt sein müßten. Das wäre ja scheinbar ganz logisch, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden wäre, diesen syrisch-hellenistischen Strom hier in Armenien in einen andern einmünden zu lassen, der eben mit der Wölbung arbeitet. Das Bestehen dieser Möglichkeit ist aber eben der tiefere Grund, um den sich alles dreht. Es ist nötig, hier etwas weiter auszugreifen.

Vom geläufigen Gesichtskreis der Mittelmeerländer aus gesehen, besteht nur eine Möglichkeit für das Fortleben einer Wölbungsarchitektur in christlicher Zeit, das ist die immer wieder herangezogene großzügige Wölbungs-Baukunst Roms. Über deren Ursprung ist m. E. trotz der Arbeiten Delbrücks oder Altmanns keine Klarheit erzielt. Darüber werde ich in einem durch die Verhältnisse in der Drucklegung verzögerten Werke über „Die Bäder Konstantinopels und ihre Stellung in der Baugeschichte des Morgen- und Abendlandes“ zu handeln haben. Ich bemerke hier nur im voraus, daß ich den Ursprung der römischen Wölbung keineswegs im Orient oder im orientalischen Hellenismus — wenn dieser auch den orientalischen Ziegelbau vermittelt haben mochte —, sondern im Westen des Mittelmeeres sehe. Diese römische Wölbungsarchitektur, die sich mehr oder weniger über das ganze Gebiet des Reiches, d. h. also in alle Mittelmeerländer verbreitet hatte, nimmt aber in dem für die christliche Baukunst entscheidenden Momente, d. h. mit Konstantin ein fast jähes Ende. Zunächst in Rom selbst, wo bereits die ersten christlichen Bauten — seien es zentrale oder längsgerichtete — zur Holzdecke übergehen. Dasselbe gilt im allgemeinen auch für Konstantinopel (s. Armenienwerk S. 733).<sup>1)</sup> Wie dort die Quellen für die vorjustinianische Zeit von holzgedeckten Längs- und Zentralbauten berichten, so mag auch im weiteren Osten des Mittelmeeres, soweit er eben im römischen oder hellenistischen Fahrwasser ging, der

<sup>1)</sup> Näheres siehe H. Glück „Das Hebdomon und seine Reste in Makaiköt“, Beiträge zur vergl. Kunstwissenschaft, herausgegeben vom Kunsthistorischen Institut, Wien (Lehrkanzel Strzygowski) Heft 1, Wien 1920, S. 40.

Die linke Hälfte zeigt wie die erhaltenen Reste der Basilika zu verstehen sind, diese rechte wie Striz und Gl. sie falsch rekonstruieren.  
**ERKUR.**



**A** EIN HAUPTFEHLER: DIE TONNE ÜBER DER VORHALLE WURDE DIE FENSTER DER SEITENSCHIFFE MIT IHREN PROFILEN FAST BIS ZUM BOGENANFANG ZUSETZEN, FERNER ALLE ENTSPRECHENDE TEILE DER WAND UND DER ZWEI PILASTER SAHLTÄCH MIT PLATTEN VERKLEIDET, ALSO ZUR ANSICHT BESTIMMT SIND. ES ENTSTUNDE EIN WASSERSACK, DER SICH INS KIRCHENINNERE ENTLEREN MÜSSTE. **B** DIE ANSICHT DIESER TONNENGEWÖLBES MIT HINTERBAUERUNG ÜBER DREI BOGEN, DARUF EINE (HÖLZERNE?) VORHALLE, SCHON AN SICH EIN SCHWERES PROBLEM, IST IN ABSOLUTE WIDERSPRUCH ZUR ERHALTENEN FRONT UND SIEHER FALSCH. DIE RICHTIGE LÖSUNG IST NUR DIE UM GEWÖLBE ANBRINGEN ZU KÖNNEN MÜSSEN STR. GL. TONNEN MIT UNGLEICH HOHEN KÄMPFERN ANNEHMEN UND NOCH DARZU DIE INNERE KÄMPFERLINIE DIE SCHEITEL DER ARKADEN UNMITTELBAR, TANGENTIELL LASSEN. BEISPIELLOS.

Abb. 3

Wölbungsbau völlig zurückgetreten sein. Das erweist das Vorherrschen der holzgedeckten Basilika und der Umstand, daß selbst bei solchen Räumen die Wölbung zurückgedrängt oder überhaupt zur flachen Decke übergegangen wird, für die die Wölbung geradezu zwecklich gefordert war, wie die Thermenbäder (Serdjilla, Midjileia, Babiska). Hält man dazu die technische und formale Art der römischen Wölbungen (Guß- und Ziegelwerk mit Rippen, Kuppel über Rund- oder Kreuzgewölbe auf einer in Glieder aufgelösten Massenarchitektur), so ist mit diesem Ströme, zumal im christlichen Osten, nicht mehr zu rechnen. Hier treten uns — lassen wir das strittige 4. und 5. Jahrhundert zunächst ganz beiseite — Wölbungen von technisch ganz anderer Art und in formal gänzlich anderer Verwendung entgegen, wie eben die (elliptische) Tonne über dem Lang- oder Breithaus, oder die (durch Trompen übergeleitete, eiförmige) Kuppel über dem Quadrat. Ist man sich dieser Unterschiede — vor allem auf ihre technischen Entstehungsmöglichkeiten hin — einmal ganz bewußt geworden, so wird man es auch für unmöglich halten, das Auftreten dieser Wölbungsformen in größerer Schichte und monumentaler Durchbildung seit der justinianischen Zeit etwa als eine Renaissance des „römischen Hellenismus“ zu erklären. Gegen eine solche Konstruktion, wie sie besonders von H.s Gesinnungsgenossen Guyer vertreten wird, habe ich bereits im Anhang zu einem Aufsätze Strzygowskis<sup>1)</sup> auf ornamentalem Gebiete Stellung genommen. Inzwischen sind es ja H. selbst gewesen und Guyer<sup>2)</sup>, die — wahrscheinlich nicht zu seiner Freude — auf Grund der bisher unbekannt (besser teilweise bekannt) Inschrift „erkannte“, daß die Kuppel-Kirche Mar Yakub in Nisibin „ein Baptisterium des Bischofs Volagases vom Jahre 359 n. Chr. und dadurch einer der ältesten kirchlichen Bauten auf türkischem Gebiete und der älteste (hinzuzufügen wäre: „durch eine Kuppel eingewölbte“) kirchliche Bau Mesopotamiens“ sei. Es bewahrheitet sich also aufs Wort, was ich in dem angeführten, 1917 geschriebenen (in dem 1918 erschienenen Armenienwerke bereits angeführten) Aufsätze aussprach. Damals stand die Sache so, daß Miß Bell in Anlehnung an die Renaissance-theorie Guyers geneigt war, den Bau keinesfalls ins 4., wohl aber ins 8. Jahrhundert (!) zu setzen<sup>3)</sup>; Guyer selbst war dann 1916 vorsichtiger, indem er zugibt, daß er „kaum später als im 5. Jahrhundert“ entstanden sein kann. Man sieht also aus diesem Falle, daß es gar nicht nötig ist, ein Interesse Strzygowskis, die Datierungen „möglichst heraufzurücken“, anzunehmen, da die Herren selbst auf Grund der noch dazu von ihnen selbst entdeckten Tatsachen allmählich klein beigeben müssen. Da diese Kirche aber — solange sie für einen späteren Bau gehalten wurde — auch im ursprünglichen Zustande gewölbt sein durfte, „a dome there must always have been in this position“ (Bell, S. 96, vgl. auch Preuß. Nordmesop. Baudenkm., S. 42), so darf sie das wohl auch heute<sup>4)</sup>, d. h. wir hätten es hier mit einem Kuppelbau des 4. Jahrhunderts zu tun, wie in Ezeruk mit einem Tonnenbau des 5. Jahrhunderts. Und zwar muß die Kuppel, da das sie tragende Mauerquadrat bis zum umlaufenden Abschlußgesimse vollständig erhalten ist<sup>5)</sup>, eine Trompenkuppel auf quadratischer Basis ähnlich der heutigen gewesen sein, also jene Form, die die typische für Armenien geworden ist.

Das ganze Werk Strzygowskis dreht sich nun um den Nachweis, daß diese armenische Form, wie sie dort seit dem 6. Jahrhundert an datierten Denkmälern nachzuweisen ist, bereits in den vorangehenden Jahrhunderten vorbereitet war, und daß sie vom iranischen Hochland aus ihren Weg genommen hat. Ähnlich habe ich in den auf mich entfallenden Abschnitten zu erweisen gesucht, daß die Tonnenwölbung, wie sie in den armenischen Kirchen (bereits vor dem 6. Jahrh. nachweisbar) auftritt, in direkter Linie bis zu den Wölbungen der parthischen und frühsasanidischen

<sup>1)</sup> Persischer Hellenismus in christlicher Zierkunst (Rep. f. Kw. XLl, 140 ff).

<sup>2)</sup> Wie aus dem Berichte über die „Kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Mesopotamien“ usw. (Ztschr. f. bild. Kunst, 34. Jahrg. (1918/1919), Heft 11, S. 299) hervorgeht. Während der Korrektur erhalte ich auch Einblick in den neuerschienenen II. Band von Sarre-Herzfeld, Archäolog. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiete. Man vergleiche dort Guyers Rückzug S. 341 f.

<sup>3)</sup> G. L. Bell, Churches and monasteries etc. (Ztschr. f. Gesch. d. Arch., Beiheft 9, S. 98 f.).

<sup>4)</sup> Was H. und Guyer a. O. natürlich jetzt, nachdem sich der Bau als alt herausstellte, bestreiten.

<sup>5)</sup> Von einer Höherführung der Mauer über dieses Abschlußgesimse in Form eines zweiten Geschosses, wie dies H. jetzt erkennen will, kann für einen Unbefangenen schwerlich die Rede sein.

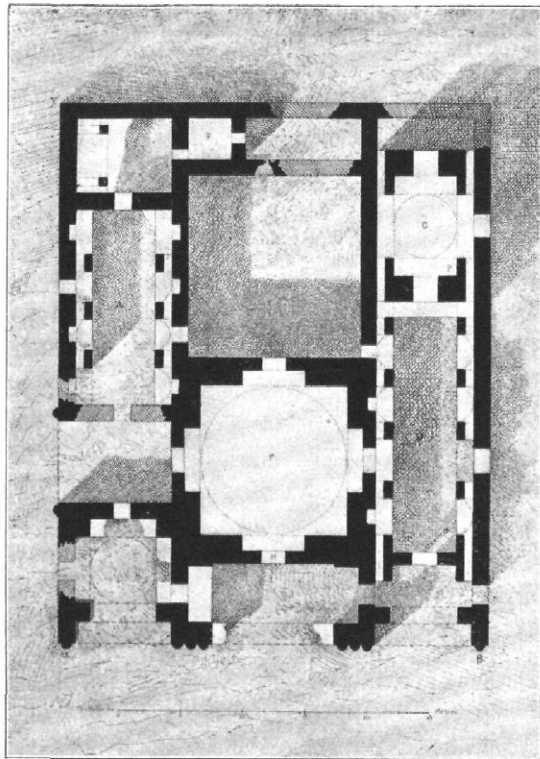


Abb. 4

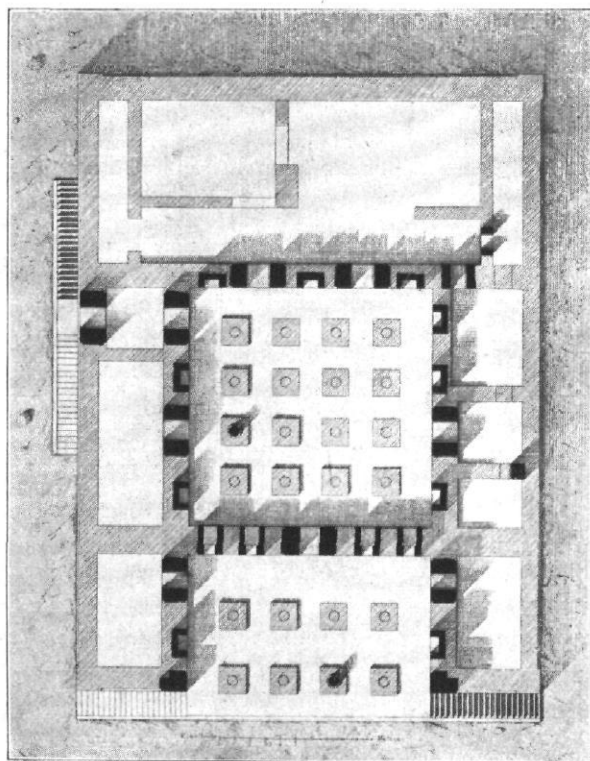


Abb. 5

Zeit zurückgeführt werden kann. Nun erscheint es geradezu unbegreiflich, warum H. sich bemüht sieht „einzureißen“, d. h. die Wölbung für jene Bauten zu leugnen, wo doch nichts einzureißen ist. Denn er selbst nimmt doch für Bauten, wie den Palast von Firuzabad, in dem sowohl die Tonnenwölbung, wie die Trompenkuppel über dem Quadrat in großzügiger Weise verwendet ist, eine Datierung um das Jahr 226 n. Chr., d. h. also bereits ins dritte Jahrhundert an. Hier aber setzt für ihn die Dunkelheit ein, die sich Strzygowski nicht erst im Armenienwerk zu erhellen bemüht. Hat doch H. selbst wörtlich ausgesprochen, daß es noch ganz dunkel sei, von welchem Lande die neuen Errungenschaften (nämlich „die Wölbung als raumbedeckendes und raumbildendes Element“) ihren Ausgang nehmen<sup>1)</sup>. Die an dieser Stelle folgende mit Vorsicht recht allgemein gehaltene Auseinandersetzung über die geistreichere und deshalb primäre Idee des geschnittenen Steingewölbes und das nachahmende und kaum schöpferische Ziegelgewölbe trägt wohl auch nicht dazu bei, das Problem zu lösen, man merkt ihr höchstens das Liebäugeln mit der allein selig machenden Mittelmeerkunst an.

Strzygowski hat nun, ausgehend von der ganz und gar nicht mittelmeerländischen Form der Trompenkuppel über dem Quadrat, eine Entwicklungslinie von größter Tragweite gezeichnet, auf die einzugehen H. nicht der Mühe wert fand. Und zwar handelte es sich (S. 358, 615 des Armenienwerkes) darum, für die an sich doch sehr eigentümliche und fast befremdende Tatsache der Verbindung eines Kuppelkreises mit einem quadratischen Unterbau eine Erklärung zu geben. Strzygowski sieht sie in einer Art des Holzbaues, wie er in den östlichen iranischen Randgebirgen (Hindukusch) bis heute volkstümlich fortlebt und im benachbarten Pamir und weit nach Zentralasien hinein auch monumentale Vertreter aufweist. Es handelt sich vor allem um das Prinzip der Übereckung eines — dem Holzbau entsprechend — viereckigen Raumes, das, mehrfach wiederholt, zu dessen Eindeckung führt. Die Ausführung einer solchen Konstruktion in den anstoßenden holzarmen Ziegelländern mußte den übereckenden Balken durch einen Ziegelbogen ersetzen, d. h. führte zu dem,

<sup>1)</sup> Iranische Felsreliefs, S. 127.

was gemeinhin als Trompe bezeichnet wird<sup>1)</sup>. Läßt schon das volkstümliche Fortleben dieser Art von Holzkonstruktion auf einen uralten in den iranischen Randgebirgen heimischen Brauch schließen — auch in Armenien konnten wir eine solche, wenn auch ziemlich roh gezimmerte Übereckdecke im Hause des Priesters von Marmaschen feststellen<sup>2)</sup> — und ist die in Ziegel übertragene Form auf Grund der von Strzygowski angeführten Stelle des Curtius Rufus (VII, 3, 8) bereits mindestens für das 1. nachchristliche Jahrhundert vorzusetzen, so wäre damit für die eine in Firuzabad auftretende Form, die der Trompenübereckung über dem Quadrat, eine Vorstufe und ein Ursprungsort gegeben. Zu lösen bliebe noch die Frage, wo und wie jene vom Quadrat ausgehende Holzkonstruktion mit der Kuppel (also dem Rund) in Verbindung tritt und wie es zu der Monumentalisierung dieser Wölbungsart — mit H. gesprochen zu der raumbedeckenden und raumbildenden Wölbung kommt.

Nun sind wir in der glücklichen Lage, auch dafür ein entscheidendes Denkmälermaterial zu besitzen. Herzfeld tat mir einmal die Ehre an, mein Buch über den Breit- und Langhausbau in Syrien mit Arbeiten von Grünwedel und Foucher in Vergleich zu stellen<sup>3)</sup>. Das wichtige Material dieser Werke in den Gesamtkreis der kunstgeschichtlichen Forschung verarbeitend einbezogen zu haben und damit die Dunkelheiten, die für H. wie für viele andere bestehen, zu erhellen, ist aber doch die Tat eines Strzygowski, nicht eines Herzfeld, mag dieser auch darüber stillschweigend hinweggehen. Ist es Grünwedel, bei dem z. T. das beweisende Rohmaterial für Strzygowskis weitschauende These von der Herkunft jenes Wölbungsstromes zu finden ist, so kann ich von Foucher das Material für einen weiteren Ausbau derselben in bezug auf die eben gestellten Fragen entnehmen.

Was zunächst die Verbindung von Kuppelrund mit dem Quadrat mittels der Übereckung anlangt, so bringt Foucher<sup>4)</sup> eine Reihe von hier in Betracht kommenden Bauten aus dem Ghandaragebiete (Swât), die also zeitlich als beweiskräftig genug erachtet werden dürften, lokal in jenes Gebiet des übereckenden Holzbaues fallen, d. h. zwischen Ostiran (Hindukusch) und Pamir. Dort besteht nun neben der Holzarchitektur eine ziemlich ausgebildete Steinarchitektur, die im Grundriß mit dem Rund rechnet, im Aufriß mit einer durch Überkragung hergestellten Wölbung, sei diese nun von der Form der spitzen Tonne (Foucher, Fig. 34, 35) oder der Kuppel. Für letztere gebe ich, Abb. 6 (Foucher, Fig. 39), als Beispiel eine Vihâra am Passe von Charkotlai, bei der nicht nur die überhöhte Form der Kuppel, sondern auch das Vor-

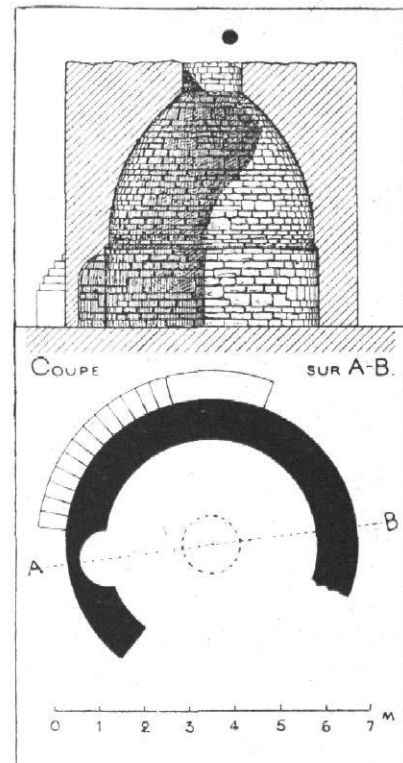


Abb. 6

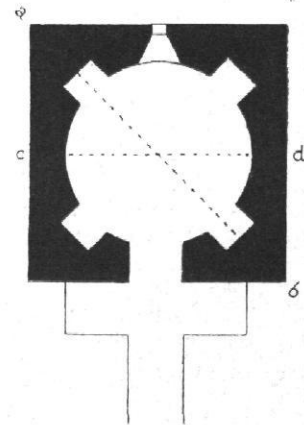
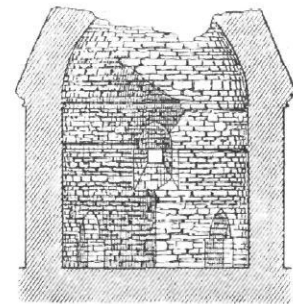


Abb. 7

<sup>1)</sup> Vgl. auch Diez, Die Kunst der islamischen Völker, S. 78 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber in meinem vorbereiteten Bäderwerke und bereits bei Perrot et Chipiez II, S. 188 f, Fig. 61 (1884).

<sup>3)</sup> Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient 1918, Heft 1/2, S. 125.

<sup>4)</sup> L'art gréco-bouddhique du Ghandhâra, S. 101 ff.

springen des Wölbungsansatzes beachtenswert ist, beides typische Merkmale der späteren westlicheren Wölbungen<sup>1)</sup>. Ein anderes Beispiel bei Gouniyâr, Abb. 7 (Foucher, Fig. 49, 50), gibt bereits eine Verbindung des runden Steinbaugrundrisses mit dem vom Holzbau gewohnten Quadrate, insofern als im Inneren das Rund als das natürliche Auflager der Kuppel beibehalten, der Bau aber außen vierseitig ummantelt ist. In Hinsicht auf die Frage des armenischen Kuppeltypus mag noch erwähnt werden, daß die Kuppel wie dort durch ein in Stein ausgeführtes Zeltdach geschützt ist. Als eine weitere Stufe dieses Ausgleichs zwischen Steinarchitektur (rund) und Holzarchitektur (Quadrat) erscheint eine Anzahl Zellen von einem Baue auf dem Hügel von Sanghao, wo bereits auch für das Innere der viereckige Grundriß eingeführt ist, Abb. 8 (Foucher, Fig. 36). Hier mußte sich nun die Schwierigkeit der Kuppelüberleitung ergeben. Sie wurde mit dem aus dem Holzbau geläufigen Mittel der Überdeckung gelöst, indem je nach der Größe des Raumes einer oder mehrere Steinbalken in Überkragung über jede Ecke gelegt wurden. Von weiteren interessanten Ausgleichsprodukten in diesem Sinne sehe ich hier ab, da ich in meinem Bäderwerke des näheren darauf eingehen werde. Hier genügt es, in dem letzten Beispiele den Typus der über dem Quadrat ruhenden Kuppel voll ausgebildet vor uns zu haben, und zwar im Zusammenhang mit Techniken (Holzübereckung und Kragewölbung), die in diesen und den anstoßenden Gebieten durch Jahrhunderte und bis heute lebendig geblieben sind. Ohne daß hier des näheren darauf eingegangen werden kann, ist es dann ein Leichtes, sich in dem bereits von Strz. (Armenien, S. 623) erörterten Sinne vorzustellen, wie diese Form, bei ihrer Ausstrahlung in die Ziegelgebiete des zentralasiatischen Ostens<sup>2)</sup> oder des iranischen Westens, bzw. Mesopotamiens, nur darin eine Änderung erfahren hat, daß dem andern Material entsprechend die über Eck gelegten Steinbalken zur Bogenform, ihr vortretendes Übereinander zur Trompenform umgebildet wird.

Ist damit also für die Form dieser Wölbung Ursprung und Weg gewiesen, so ist noch die andere Hauptfrage, an der jeder vom Westen aus eingestellte Versuchs scheitern muß, ins Auge zu fassen: wie nämlich diese im iranischen Osten entstandene Form im iranischen Westen monumentalisiert, d. h. zum „raumbedeckenden“ Element wird. Da muß nun betont werden, daß die bei Foucher veröffentlichten Bauten des Swâtgebietes bereits einen gewissen Grad von Monumentalisierung aufweisen, keineswegs bloß volkstümliche Bauten sind. Freilich ist bei einem inneren Durchmesser von durchschnittlich 4 Metern von einer Großräumigkeit nicht zu sprechen. Doch mag ein Abb. 9 (Foucher, Fig. 32) gegebenes Beispiel erkennen lassen, daß diese Vihâras bereits einer ziemlich ausgebildeten Architektonik angehören, daß also in diesen Fällen die geringe Ausdehnung kaum aus einem primitiven Nichtkönnen, als vielmehr dadurch zu erklären ist, daß ein größerer Raum zwecklich nicht gefordert war. Im westlichen Iran haben wir es dagegen mit Palästen zu tun, die — soweit sie zur Repräsentation in Betracht kamen — größere Räume erforderten. In den altorientalischen Kulturen leistete der Hof diesen Dienst. Mit den Achameniden können wir aber einen großen Umschwung darin beobachten, daß statt des Hofes die Repräsentationshalle auftritt. Diese selbst bedeutet nichts anderes als eine Monumentalisierung der in den östlichen Gebirgsländern vom Balkan bis nach Tibet hinein gebräuchlichen Hausform, die aus einer oder mehreren holzgedeckten Zellen mit einer Vorhalle besteht. D. h. als die Perser zur Macht gelangten, schlossen sie sich im Palastbau nicht an die alte Kulturtradition der Ebene an, sondern brachten ihre eigene gewohnte Form mit und gestalteten sie großzügig um. Damit waren große gedeckte Räume geschaffen, wenngleich von einer eigentlichen Raumkunst wegen der nötigen Stützeinstellung nicht gesprochen werden kann. Es handelt sich im wesentlichen um einen quadratischen Saal, dem in ganzer Breite eine Vorhalle vorgelegt ist, die ihrerseits meist zwischen zwei seitlichen Räumen eingeschaltet ist. Hinter diesem eigentlichen Repräsentationskomplex erstreckt sich der Wohnpalast. Nun hat bereits Dieu la foy<sup>3)</sup> auf die bedeutsame Tatsache aufmerksam gemacht, daß dieses Grundrißschema — wenigstens was

<sup>1)</sup> Vgl. Herzfeld selbst, *Iranische Felsreliefs*.

<sup>2)</sup> Z. B. de Coq Chodscho, Taf. 706.

<sup>3)</sup> *L'art antique de la Perse* IV, S. 56.



den vorderen Repräsentationstrakt anlangt — genau in den sasanidischen Palästen wiederkehrt, hierin also eine bewußte Weiterführung des achamenidischen Schemas zu erkennen ist (vgl. Abb. 4 u. 5).

Ein großer Unterschied besteht nun freilich in der Einführung von Kuppel und Tonne, erstere statt der von Stützen getragenen Decke über dem Hauptraum, letztere in den Iwanen der dreigeteilten Vorhalle eingeführt. Aber gerade darin findet das Problem seine Erklärung: Wie die Achameniden als Iranier nicht auf die Anlageform der ihnen wesensfremden Semiten des Tieflandes zurückgriffen, sondern ihre eigene Form mitbrachten und monumentalisierten, so werden in der folgenden Zeit durch einen neuen Vorstoß aus dem iranischen Osten die oben besprochenen neuen Wölbungsformen nach dem Westen vermittelt. Diese Vermittlung scheinen bereits die aus dem Osten vordringenden Parther bewerkstelligt zu haben, deren Dynastie später in Armenien bis ins 5. Jahrhundert fortlebt. Die dreigeteilten Iwan-

bauten Hatras sind dafür ein Beleg. Diese neuen Wölbungsformen sind es, die nun von den Sasaniden auf die in geradezu bewußter Fortführung der iranischen Tradition beibehaltene achamenidische Anlageform übertragen wurde. Die Ausdehnung der früheren Säulensäle mußte nun auch für die neue Wölbungsarchitektur maßgebend werden, die noch dazu den Vorteil des Wegfalles der Stützeinstellung bot. Das heißt also so viel als: Die großräumige Holzdeckenarchitektur der Achameniden wird zum Erreger der gewölbten wirklichen Raumarchitektur der Parther und Sasaniden; nicht die Wölbung war „raumbildend“, sondern der holzgedeckte Saalbau veranlaßte die Monumentalisierung der hinzugetragenen Wölbung. Hat ja doch auch der hochausgebildete römische Wölbungsraumbau in den hellenistischen Mittelmeerlandern des Ostens keine Kraft gewinnen können, wo zwar nach wie vor Stützeinstellung und Holzdecke in Geltung blieben, doch infolge des Festhaltens an Längsrichtung und Dreischiffigkeit nie zu jener Räumlichkeit gelangen konnten wie die persischen Stützensäle. Schon deshalb kann auch der Hellenismus, wenn überhaupt, nur schwerlich für die Ausbildung des gewölbten orientalischen Raumbaus, wie ihn die Paläste des Fars vorstellen, in Betracht kommen.

Freilich ist eine solche Monumentalisierung der Wölbung, mag sie auch im Gandharagebiete bereits vorbereitet gewesen sein, nicht ohne technische Fortschritte möglich. Gleichwohl sehen wir, daß dieselben Ziegel-Techniken zur Verwendung gelangen, die bereits im Altertum in Mesopo-

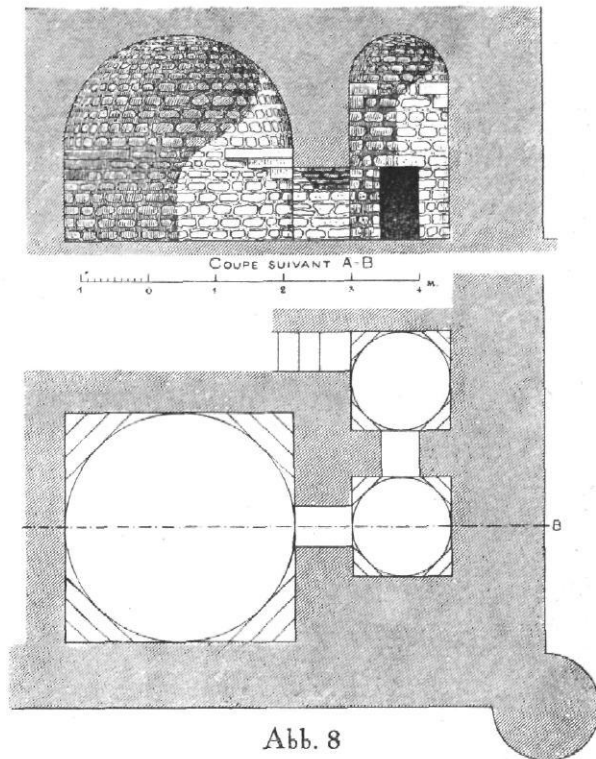


Abb. 8



Abb. 9

tamien (und Ägypten) gebräuchlich waren; so bei der großen Tonne von Ktesiphon dieselbe Schräglagerung der Ziegelscharen, die bereits in den assyrischen Kanalbauten (oder an den Wirtschaftsgebäuden des Ramesseums) eine Wölbung ohne Lehrgerüst, ein „ungestütztes Einwölben“<sup>1)</sup> ermöglichte. Wenn mich zudem H. selbst, als er von einer abermaligen Besichtigung jener Denkmäler nach Konstantinopel zurückkehrte, in einem Gespräche darauf aufmerksam machte, daß diese Bauten in technischer Hinsicht keineswegs einen besonderen Höhepunkt darstellen, so würde das eben nur bedeuten, daß die noch ungewohnten Maßverhältnisse im Westiran eben noch eine gewisse Ängstlichkeit und Unvollkommenheit mit sich brachten. Übrigens bin ich in einem ersten Versuche, dem Problem des orientalischen gewölbten Raumbaues beizukommen<sup>2)</sup>, bereits auf die allmähliche technische Vervollkommnung eingegangen, wie sie, scheinbar durch die Einwirkung des arabischen Bogenbaues, sich in der Reihe dieser Denkmäler erweisen läßt. Damit hätten wir es im westlichen Iran eben nur mit einem Ableger eines aus dem Osten vorgedrungenen Stromes zu tun, der hier unter den Sasaniden eine kurze Blüte erreicht, während der Hauptarm dieses iranischen Stromes mit der parthischen Dynastie direkt nach Armenien mündet und, getragen vom Christentume, sich zeitlich durch Jahrhunderte örtlich bis in den europäischen Westen auslebt.

Darin etwa liegt die umwälzende Hauptidee des Werkes über „Die Baukunst der Armenier und Europa“, die H. in seiner „Kritik“ teils ganz vernachlässigt, teils ablehnet, teils durch ein vermeintliches „Einreißen“ ad absurdum führen will. Es wäre doch innerhalb eines wissenschaftlichen Streites der Meinungen weit nutzbringender gewesen, einmal klar den Gesamtumkreis seiner Vorstellungen von den Zusammenhängen darzulegen und zu begründen, um endlich einmal einen gemeinsamen Boden für die Diskussion zu gewinnen. Es ist zwar verständlich, daß ein Eindringen in den umfassenden Gedankenkreis Strzygowskis für einen Fernerstehenden nicht leicht ist, handelt es sich doch längst nicht mehr um die 1901 aufgeworfene Frage „Orient oder Rom“, der die auf Erklärung der Zusammenhänge ausgehende Kunstwissenschaft bis jetzt gerade zur Not gefolgt ist, sondern um den Begriff einer Weltkunst, der bisher kaum für einige wenige existiert<sup>3)</sup>, und innerhalb dessen bedeutet das iranische Problem nur einen, wenn auch höchst bedeutsamen Zweig, der für die vom Abendlande ausgehenden Forscher auf dem mühsamen Wege nach dem Osten erst errungen werden muß. Für H., der seit Jahren in den Grenzgebieten zwischen Osten und Westen arbeitet, hätte diesbezüglich aber doch schon die Darstellung der von ihm selbst veröffentlichten iranischen Felsreliefs Symbol sein können, in denen der Römer vor dem Iranier auf dem Boden kniet. Das ist nicht lediglich ein Ausdruck des sasanidischen Triumphgefühles, sondern entspricht Beobachtungen, die auf verschiedenen Kulturgebieten gemacht werden können, nicht zuletzt auch auf dem der Entwicklung der Baukunst.

## „Cur me quaerellis exanimas tuis?“

**D**ie Redaktion gestattet mir gütigst ein kurzes Schlußwort. Bei dem sachlichen Ton von STRZ.'s Paladin scheidet auch ich alles Persönliche aus. Nur der Druckfehler 28 statt 828 Abb. ist keine „böswillige Fälschung“; die Korrektur wimmelte von Druckfehlern; die Fehlerhaftigkeit von Zahlen springt wenig ins Auge. Sollte ich etwa damit die Verbreitung des Buches haben beeinträchtigen wollen? Dann hätte ich doch nicht so ausführlich und, hoffe ich, unterhaltend referiert! Und eine Entschuldigung: GLÜCK bekennt sich zu Abb. 183, dem rekonstruierten Schnitt der Basilika von Ereruk; ich bitte also THORAMANIAN ab. Pg. VII: „Die Urheber der Lichtbildaufnahmen . . . sind stets genannt; wo das nicht geschieht, rührt die Aufnahme von der Forschungs-

<sup>1)</sup> Gregor von Nyssa.

<sup>2)</sup> Ein islamisches Heiligtum auf dem Ölberg (ein Beitrag zur Geschichte des islamischen Raumbaues): Islam VI, 326 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. William Cohn Ostas, Zft., Jahrg. VI (1917), S. 101.



reise des Instituts her — mit wenigen Ausnahmen. Solche gelten auch für den Maßstab der Grundrisse und Schnitte . . ." Solche bezieht sich grammatikalisch auf Ausnahmen. Daraus konnte ich die Urheberschaft nicht erkennen.

GLÜCK versucht in wenigen Zeilen einen Beweis zu erbringen, der STRZ. und ihm in fast ebensoviel Seiten des Buches nicht gelungen ist, den der ursprünglichen Wölbung der Basilika von Ereruk. Meine Zeichnung wird dem Leser dieser Zeitschrift mehr sagen als Worte. Sie ist zwar etwas pedantisch, wie die Korrektur eines Schulaufsatzes. Dazu ein Wort: die Holzdeckung der Kirche soll hinfällig werden durch den Einwand, daß die Apsiden der beiden offenen Seitenhallen einen höheren Scheitelpunkt haben als die Traufkante der Seitenschiffdächer, während doch die Seitenschiffe höher als die Seitenhallen sein müßten. Indes das täuscht nur; denn 1. können diese Vorhallen ein Satteldach, oder 2. ein ganz ebenes Dach gehabt haben, 3. und mir am wahrscheinlichsten, waren sie gar nicht bedeckt, sondern nur offene Vorplätze. Die äußeren Stützen existieren ja nicht, sondern sind nur hypothetisch ergänzt. Die Strebepfeiler aber beweisen nichts für die Eindeckung.

Der von mir „nicht erst versuchte Beweis“ für die Holzdeckung von Tekor liegt in der Reihung Ashtarak — Ereruk — Tekor und darin, daß die Pfeiler die Spur mehrerer, m. E. von drei Perioden an sich tragen. GLÜCK operiert mehrmals mit der Möglichkeit, daß Mauern Gewölbe tragen können. So stark sind wohl alle älteren Mauern, und das beweist niemals die ursprüngliche Wölbung. Triumphierend zieht er dann noch meine Entdeckung des Datums der ältesten Kirche Mesopotamiens herbei; des Baptisterions von Nisibis, 359 n. Chr. Es ist jetzt in SARRE's und meiner „Archäol. Reise“ Bd. II pg. 336—344 veröffentlicht. „Die Herren müssen aber nicht klein beigeben,“ im Gegenteil: Über dem Hauptgesims, über dem GLÜCK zu früh seine armenische Trompenkuppel beginnen läßt, folgt erst noch ein zweites Fenstergeschoß und über diesem erhob sich sicher keine Kuppel, sondern ein Holzdach. Ebenso ungewölbt waren alle „von STRZ. schon im 4.—6. Jahrhundert in Mesopotamien und Armenien nachgewiesenen Gewölbebauten“: die kleinasiatischen sind mir im Augenblick nicht gegenwärtig. Noch unbewiesener ist natürlich die Präexistenz dieses Typus in Armenien. Ich leugne nicht die Wölbung; trotz GLÜCK's zweimaliger Wiederholung dieses STRZ.'schen Ausdrucks. Leugnen kann man nur Existierendes, keine bloßen Behauptungen.

So wiederhole ich die These: Am Anfang der armenischen Baukunst stehen zwei holzgedeckte Basiliken von syrischem Stil. GLÜCK spricht demgegenüber von der Gewölbebaukunst Roms, die unter Constantin plötzlich enden soll, von syrischen Thermen, der Kunst im Hindukusch und Pamir, von Q. Curtius Rufus, Firûzâbâd, GRÜNWEDEL's beweisendem Rohmaterial, FOUCHER's Gandhâra-Architektur, den Vihâra's, von Ausstrahlungen von Zentralasien, achämenidischen Höfen, sasanidischen Hallen, von den viel benutzten gewölbten Kloaken Assyriens und Kornkammern des Ramses. Das ist imponierend für den Nichtkenner, berauschend für den Anfänger. Es ist das schwere Geschütz, ich nenne es die „*apparatus persici*“ der Lehrkanzel. Dem zu verlangenden Beweise für die Wölbung von Ereruk und Tekor nähert man sich damit auch nicht einmal. Nicht ich habe mich über die unzähligen damit verbundenen Fragen zu äußern, sondern wer 888 Seiten über die Baukunst Armeniens und das Gewölbeproblem schreibt, für den ist Armenien Rhodos: *Hic Rhodos, hic salta!*

Gewiß habe ich in meiner Kritik ein Spiel getrieben, aber in dem Spiel war ein tiefer, von GLÜCK nicht gefundener Sinn. In ein so saloppes Gewand konnte ich nur eine sichere und sehr ernste Sache hüllen. Hätte ich das Buch, wie GLÜCK zweimal sagt, gar nicht gelesen, es vielmehr nicht ganz gründlich studiert, wie es vielleicht niemand mehr studieren wird, wie hätte ich so schreiben können!

Ernst Herzfeld.

## Zeitschriftenschau.

Es werden an dieser Stelle aus der periodisch erscheinenden kunstwissenschaftlichen und architektonischen Literatur nur diejenigen Aufsätze und Besprechungen genannt, die für die Geschichte und Ästhetik der Architektur von wesentlicher Bedeutung sind.

Monatshefte für Kunstwissenschaft 1919, Heft 5/6:

Besprechung:

P. F. Schmidt, Hermann Schmitz: Berliner Baumeister des 18. Jahrhunderts.

Heft 7:

Heinrich Glück, Östlicher Kuppelbau, Renaissance und St. Peter.

Besprechungen:

J. Strzygowski, J. Roosvaal: Die Steinmeister Hollands.

A. Feulner, Günter Grundmann: Gruftkapellen des 18. Jahrhunderts.

Heft 8/9:

V. C. Habicht, Problematik der Kunstgeschichte.

A. Dorner, Zur Methodik der Kunstgeschichte.

A. Behne, K. Woermann: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker.

P. F. Schmidt, R. Graul: Alt-Flandern.

Dinant: Denkschrift im Auftrage des Generalgouverneurs von Belgien.

H. Karlinger: Bilder aus Alt-Bayern.

Heft 10/11:

Besprechung:

A. E. Brinkmann, K. Sluytermann: Huisraad in Binnenhuis in Noordland in Orvegere Geuwen.

Heft 12:

J. Strzygowski, Süden und Mittelalter.

W. Waetzold, Zur Problematik der Kunstgeschichte.

Besprechung:

H. Glück, Ernst Diez: Churasanische Baudenkmäler.

Kunstchronik 1919, Heft 11:

M. Maas, Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien.

Besprechung:

H. Tietze, Karl Lohmeyers barocke Kunst und Künstler. Ehrenbreitstein.

Heft 12:

R. Haupt, Die Anfänge des norddeutschen Backsteinbaues und die Kirche zu Neu-Münster.

Heft 13:

Besprechung:

M. Maas, C. Roberts archäologische Hermeneutik.

Heft 14:

Paul Clemen, Zum 70. Geburtstag von Cornelius Gurlitt.

1920, Heft 20:

Heinrich Wölflin, In eigener Sache. (Zur Neuauflage der kunstgeschichtl. Grundbegriffe)

Zeitschrift für bildende Kunst 1919/20, Band 51, Heft 1/2:

Hofstede de Groot, Künstlerische Beziehungen zwischen Holland und Deutschland im 17. Jahrhundert.

O. Fischel, Eine Florentiner Theateraufführung in der Renaissance.

1920, Heft 3/4:

G. F. Hartlaub, Zur hanseatischen Kunst des Mittelalters.

Deutsche Kunst und Dekoration 1919, Band 44.

G. Gurlitt, Neueste Kunst.

V. C. Habicht, Paradoxe in der Kunstbetrachtung.

Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 1920, Band 41, Heft 1:

Ernst Herzfeld, Der Thron des Khosro.

Mitteilungen des deutschen Werkbundes, 1920:

Heft 1; W. Riezler, Revolution und Baukunst.

Für die Schriftleitung des Archivs verantwortlich: PAUL ZUCKER, Charlottenburg — Verlag von ERNST WASMUTH A.-G., Berlin W 8, Markgrafenstraße 31 — Druck von IMBERG & LEFSON, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 118.